

Stoneman more than a decade ago, has shown no sign of abating, the process of critically documenting, analysing and assessing old and new intertextual and intermedial reworkings needs to be continued just as unabatedly.

Christiane Schlotte (Zürich)

BÉRENGÈRE DEPREZ, Marguerite Yourcenar and the USA. From Prophecy to Protest with a previously unpublished interview of Marguerite Yourcenar by T. D. Allman (= "Yourcenar" No. 2), Brüssel, Bern u. a. (Peter Lang), 2009, 182 S., 19 Abb.

Das Werk der 1987 verstorbenen Marguerite Yourcenar hat aufgrund seines Fokus auf historische Themen, seines hohen Bildungsanspruchs und seines obsolet anmutenden ‚klassischen‘ Stils, der sich den ästhetischen Experimenten der Moderne völlig verschloss, bei dem lesenden Publikum nie eine breite Anhängerschaft gewonnen. In der *scientific community* hingegen erlahmt das Interesse an ihren Schriften nicht, was sich am steten Ausstoß literaturwissenschaftlicher Publikationen, jährlich abgehaltenen Kolloquien und den Aktivitäten der „Société internationale d'études yourcenariennes“ (SIEY) sowie dem „Centre international de documentation Marguerite Yourcenar“ (CIDMY) mit Sitz in Clermont-Ferrand bzw. Brüssel ablesen lässt.

Der Belgierin Bérengère Deprez, die zu den eminentesten Yourcenar-Spezialisten zählt, verdanken wir eine jüngst erschienene Monografie, die sich den amerikanischen Jahren der Verfasserin von Romanen wie ›Mémoires d'Hadrien‹ und ›L'Œuvre au Noir‹ widmet.¹⁾ Yourcenar verließ bekanntlich 1939 Europa, um einer Einladung ihrer Freundin Grace Frick in die USA zu folgen, wo sie sich niederließ und schließlich bis zu ihrem Tod lebte.

Der literaturwissenschaftliche Diskurs hat sich hinsichtlich eines möglichen Einflusses der nordamerikanischen Kultur auf Yourcenars Schreiben bislang eher skeptisch gezeigt. Yourcenars ‚Exil‘ schien sich weder auf die Wahl ihrer Themen ausgewirkt zu haben, noch sind syntaktische oder lexikalische Interferenzen auf ihre Prosa festzustellen. Die Präsenz der USA wurde lediglich auf den literarischen ‚Nebenschauplätzen‘ der Korrespondenz, in Interviews und diversen Vorwörtern wahrgenommen.

›Marguerite Yourcenar and the USA‹ unternimmt den Versuch, diese zwischen Mutmaßung und Mythos schwankende Lesart zu korrigieren, und weist nach, dass die Vereinigten Staaten sehr wohl als Folie von Yourcenars Œuvre in Betracht kommen. Zur Verbreitung des landläufigen Klischees einer in zeitloser Abgeschiedenheit schaffenden Autorin trug

¹⁾ Deprez ist nicht nur Verfasserin zahlreicher einschlägiger Artikel, sondern auch einer umfassenden Studie zu verwandtschaftlichen Beziehungen bei Yourcenar: BÉRENGÈRE DEPREZ, Marguerite Yourcenar. Écriture, maternité, démiurge. Brüssel, Bern u. a. 2003 (= Collection «Documents pour l'Histoire des Francophonies/Europe» n° 3). – Bis dato liegen vier Yourcenar-Biografien vor: MICHÈLE GOSLAR, Marguerite Yourcenar. Qu'il eût été fade d'être heureux. Brüssel 1998. – GEORGE ROUSSEAU, Yourcenar. London 2004. – MICHÈLE SARDE, Vous, Marguerite Yourcenar. La passion et ses masques. Paris 1995. – JOSYANE SAVIGNEAU, Marguerite Yourcenar. L'invention d'une vie. Paris 1990.

nicht nur Yourcenar selbst bei, sondern auch die Arbeit ihrer Biografen.²⁾ Einzig Michèle Goslar weist darauf hin, dass Yourcenar in ihrer neuen Heimat (dessen Staatsbürgerschaft sie sogar annahm) sowohl die Landschaft ihrer Kindheit als auch eine in Europa inexistente Wildnis entdeckte, die ihr Naturverständnis wesentlich veränderten, erkennt darüber hinaus aber keinen Kausalnexus zwischen der Erfahrung des Fremden und dem schriftstellerischen Werk.

Deprez begnügt sich mit diesem suggestiven Schluss nicht und hegt grundsätzliche Zweifel an der akademischen Doxa, die sie folgendermaßen formuliert: „I came to suspect that French scholars and other analysts might like to draw comfort [...] from the rather magical thought that their first female ‚Immortal‘ in the ranks of the French Academy had kept herself linguistically and culturally ‚pure“ (26). Dass sie für die Falsifizierung dieses patriotisch gefärbten Trugschlusses gewisser Fachkollegen die biografische Forschung heranzieht, ist freilich paradox, billigt sie dieser doch nur geringen hermeneutischen Wert zu: „Although I have a deep respect for biography as a discipline in its own right, it does not have the same explanatory power as analysis when it comes to examining a writer’s oeuvre“ (28). Erklären lässt sich dieser widersprüchliche Rekurs eventuell durch Deprez’ persönliche Bekanntschaft mit den Biografinnen Michèle Sarde und Michèle Goslar.

Wenngleich sich der Ausgangspunkt von Deprez’ Argumentation wissenschaftlich nicht recht nachvollziehen lässt, so erweisen sich die in der Folge vorgelegten Belege, die für einen Transfer amerikanischer Kultur auf Yourcenars Werk sprechen, als durchaus stichhaltig und erhellend. Wird Yourcenar gern als Autorin historischer Romane rezipiert, die keinerlei Interesse an aktuellen politischen und sozialen Fragestellungen bekundete, zeigt nun Deprez, wie sehr diese Literatur für aktuelle Probleme durchlässig war. Am Beispiel von ›Mémoires d’Hadrien‹ entwickelt die belgische Literaturwissenschaftlerin interessante Parallelen mit dem American way of life, wobei der von europäischen Dimensionen geprägte Blick auf die fortschrittliche amerikanische Industrie- und Konsumgesellschaft Yourcenars sozialkritischen Diskurs bestimmt. Immerhin darf nicht vergessen werden, dass die Autorin vor dem Zweiten Weltkrieg einen Kontinent verließ, der den Übergang von vorwiegend kleinbäuerlich-ländlichen zu urbanen, hoch technisierten Strukturen noch nicht vollzogen hatte.

Einen weiteren Aspekt, der die zeitgenössische und moderne Perspektive bei Yourcenar dokumentiert, entdeckt Deprez in dem 1968 erschienenen ›L’Œuvre au Noir‹. Der Protagonist und Universalgelehrte Zénon entwickelt im Roman eine Formel zur Herstellung einer Brandbombe, in der die Verfasserin eine Vorstufe zu dem im Vietnamkrieg verwendeten Napalm erkennt. Yourcenar geißelte übrigens in Interviews den amerikanischen Waffengang in Asien und nahm sogar an Friedensdemonstrationen teil.

Den stärksten und nachhaltigsten Widerhall in Yourcenars Werk hinterließ, wie bereits Goslar andeutet, das Erlebnis der amerikanischen Naturlandschaft. Deprez ortet im Zusammenhang mit ›L’Œuvre au Noir‹ und ›Un homme obscur‹ eine „enlarged, ‚American‘ vision of nature, which did not feature in Yourcenar’s pre-war novels“ (54). Ich würde sogar noch weiter gehen und von einem veritablen ecological turn in Yourcenars Nachkriegswerk sprechen. Ein verstärktes Umweltbewusstsein und das unermüdliche

²⁾ Die sich hinter multiplen Masken verbergende Yourcenar erklärt etwa in einem Interview: „Les États-Unis ne m’ont pas marquée sur le plan littéraire“ (CLAUDE SERVAN-SCHREIBER, Marguerite Yourcenar s’explique, in: MARGUERITE YOURCENAR, Portrait d’une voix. Vingt-trois entretiens (1952–1987), hrsg. von MAURICE DELCROIX. Paris 2002, S. 177).

Hinweisen auf die ökologische Krise brechen sich jedenfalls ganz deutlich in den Essays, Briefen und der Autobiografie sowie in den fiktionalen Texten – wenngleich in einem geringeren Ausmaß – Bahn.

Auf Yourcenars Französisch, das selbst nach Jahrzehnten in den USA makellos geblieben war, ist von Zeitzeugen verschiedentlich hingewiesen worden. Ebenso wird berichtet, dass sie Englisch mit starkem Akzent sprach und daher immer wieder auf die Dolmetschkünste ihrer Begleiterin Grace Frick angewiesen war, um sich verständlich zu machen. Ob sich die Schriftstellerin solcherart von ihrer amerikanischen Umgebung abzugrenzen suchte, lässt sich nicht beantworten. Sicher ist hingegen, dass sie über eine literarische Kompetenz der Schriftsprache verfügte, die es ihr erlaubte, englischsprachige Romane wie Henry James' ›What Maisie Knew‹ und Virginia Woolfs ›The Waves‹ in ihre Muttersprache zu übertragen. Freilich stellt sich hier die Frage, weshalb sich Yourcenar nicht dazu entschloss, auf Englisch zu publizieren, womit sie Zugang zu einem viel größeren Markt als dem europäischen erlangt hätte. Deprez ist in diesem Punkt nicht um eine Antwort verlegen und bringt psychoanalytisch inspiriert den langen Schatten des Vaters ins Spiel. Wenn wir der in ›Quoi ? L'éternité‹, dem dritten Band der autobiografischen Trilogie, berichteten Anekdote glauben schenken wollen, dann soll Yourcenar bereits 1914, also kurz nachdem Vater und Tochter nach London emigriert sind, versucht haben, die englische Sprache zu erlernen. Michel de Crayencour hat dabei Marc Aurels ›Selbstbetrachtungen‹ als ‚Methode‘ verwendet und das didaktische Experiment nach kurzer Zeit entnervt abgebrochen, indem er den Band aus dem Fenster warf. Demnach repräsentierte Yourcenars exzellente Sprachkompetenz eine späte Wiedergutmachung des frühen Misserfolgs – eine interessante Hypothese, die naturgemäß nicht verifiziert werden kann.

Bei der Lektüre von ›Marguerite Yourcenar and the USA‹ stellt man fest, dass die Verfasserin an einigen Mythen des Yourcenar-Diskurses rüttelt und mit ihren Ausführungen indirekt zu einer kritischeren Auseinandersetzung mit der Autorin auffordert. Der stereotype Vorwurf der Misanthropie, der von der Rezeption verschiedentlich und stets etwas voreilig vorgebracht worden ist, erfährt in dieser Monografie eine wohlthuende Korrektur. Deprez gelingt es nämlich, Yourcenar als engagierte Schriftstellerin zu positionieren, die sich einem nach dem Zweiten Weltkrieg in den USA aufkeimenden Subgenre des dissent writing verpflichtet fühlt. Die Palette der von ihr vertretenen Anliegen reicht dabei vom Umweltschutz, Tierschutz und den Bürgerrechten bis hin zum Vietnamkrieg. Zur Verbreitung ihrer politisch inkorrekten Ansichten nutzt Yourcenar insbesondere Interviews, Essays und Vor- bzw. Nachwörter und scheut weder Provokation noch Polemik. Rhetorisch fragwürdig wird ihr Engagement allerdings dann, wenn sie tierisches mit menschlichem Leid oder Schlachthöfe mit Konzentrationslagern assoziiert.

Ungeachtet dessen verdienen Yourcenars mannigfaltige Solidarisierungsgesten entsprechende Würdigung. Mit der Übersetzung und Herausgabe von *negro spirituals*, die in den beiden Bänden ›Fleuve profond, sombre rivière‹ (1964) und ›Blues et Gospels‹ (1984) versammelt sind, leistet sie, zumal als Weiße, einen wichtigen Beitrag zum Verständnis der Diskrimination von Farbigen über die Grenzen der USA hinaus.

Weniger bekannt dürfte ihr Interesse an der Geschichte der nordamerikanischen Bevölkerung sein. Die große Sympathie, die Yourcenar den *native Americans* entgegenbringt, vermag allerdings nicht darüber hinwegzutäuschen, dass, wie Deprez einwendet, „Yourcenar often looks upon other groups with a kind of hopeless ethnocentrism. Not unlike Rousseau, she seems to see in reputed less civilized ethnic groups something basically, fundamentally good“ (112f). Eines der typischen Paradoxa im Hinblick auf Umfang und Qualität von

Yourcenars Protest stellt indes ihr Schweigen dar, wenn es um die Diskriminierung der gay community geht, der einzigen Gruppierung, welcher die Französin selbst angehörte.

Deprez, die bei ihren minutiösen Recherchen unveröffentlichte Manuskripte aus dem Nachlass der Autorin konsultiert hat, vergisst nicht, auf die eminente Rolle von Grace Frick als Kulturvermittlerin hinzuweisen. Inwieweit sich Yourcenars Perspektive auf den jungen Kontinent und die Welt an sich unter dem Einfluss ihrer Lebensgefährtin weitete und veränderte, lässt sich nach momentanem Forschungsstand noch nicht abschätzen. Sicher ist jedoch, dass Yourcenar erst nachdem sie Europa verlassen hatte, begann, als Aktivistin und Intellektuelle öffentlich aufzutreten. Von daher kann man Deprez nur zustimmen, wenn sie resümiert: „Living in the United States not only led to Yourcenar's rediscovery of the primal sense of nature, it led to her discovering a way of living with others, participating, acting as a citizen, a consumer, a human being quite unlike the stubbornly individualistic person she had been during the first stage of her life, during her restless travels throughout Europe“ (132).³⁾ Damit bestätigt die Verfasserin einmal mehr die vielfach unterschätzte Aktualität des Yourcenar'schen Œuvres und führt unmissverständlich den bislang verkannten literarischen ‚Gewinn‘ vor Augen, den die Autorin aus ihrer Beziehung zu den Vereinigten Staaten zu ziehen wusste. Deprez schließt mit dieser unpräzisen, aber um nichts weniger profunden Monografie eine Lücke in der Forschung, berührt indes (abgesehen von gelegentlichen Querverweisen auf H. D. Thoreau) das noch weitgehend unerforschte Feld der Rezeption amerikanischer Literatur durch Yourcenar nicht, dessen Aufarbeitung noch aussteht und so manche Überraschung zutage fördern könnte.

Walter Wagner (Wien)

³⁾ Etwas griffiger formuliert lassen sich Yourcenars Nachkriegsmetamorphosen auf vier wesentliche Charakteristika reduzieren. Meines Erachtens drückt sich ihre amerikanische Sozialisation inhaltlich in einem verstärkten Katastrophismus, Ökologismus, Antimodernismus und einer omnipräsenten Widerständigkeit aus.

PAUL A. YOUNGMAN, *We Are the Machine. The Computer, the Internet, and Information in Contemporary German Literature* (= *Studies in German Literature, Linguistics, and Culture*), Rochester und New York (Camden House) 2009, xiii + 171 S.

Die Fragestellung, der die vorliegende Studie gilt, ist unbestritten von höchster Aktualität, sie wurde in der Germanistik bislang aber noch selten eingehend diskutiert: Wie werden die rasanten Entwicklungen in der Informationstechnologie (IT), und insbesondere die flächendeckende Verbreitung des Internets samt ihren Auswirkungen, in der neueren und jüngsten deutschsprachigen Literatur verarbeitet? Dabei wird der Fokus programmatisch auf die ambivalente, misstrauische Rezeption der IT gerichtet, das Unbehagen („unease“) an der steigenden Präsenz des Computers. Nicht euphorische Technik-Utopien oder futuristische Sciencefiction-Phantasien stehen mithin im Vordergrund des Interesses, sondern Texte, die